

**Zeitschrift:** Zürcher Illustrierte  
**Band:** 1 (1925)  
**Heft:** 2

**Artikel:** Die rote Redoute [Fortsetzung]  
**Autor:** Altheer, Paul  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-833568>

#### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

#### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

#### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 11.02.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# Die rote Redoute

VON PAUL ALTHEER

2

«Dann sagen Sie mir bloß, warum Sie diesen immer recht originellen Maskenball, den Sie die Rote Redoute nannten, veranstalten ließen?»

«Ich?» Bergheimer war über diese in einem liebenswürdigen Ton als selbsterklärend hingeworfene Beschuldigung verblüfft.

«Ja, Sie. Oder wollen Sie das leugnen?» fragte Lux, immer noch freundlich und liebenswürdig.

«Es hätte ja keinen Zweck, Herr Kommissar.»

Lux war überrascht, wie leicht ihm heute alles gelang. Er war in einer herrlichen Laune. Das bisschen leichter Nachtarbeit versprach ihm einen Erfolg, wie er ihm schon lange nicht mehr errungen hatte. Darum sagte er, milder als er eigentlich wollte:

«Setzen Sie sich, Bergheimer. Und da nehmen Sie eine Zigarette und erzählen Sie mir, warum Sie das Ding wieder gedreht haben.»

Bergheimer war verblüfft über soviel Freundlichkeit. Nachdem seine Zigarette brannte, sagte er:

«Wissen Sie, Herr Kommissar, ich liebe doch die Lina, das ist das hübsche Mädchen, das Sie mir festgenommen haben.»

Der Kommissar nickte zustimmend.

«Sie wissen aber doch, was sie alles auf dem Kerbholz hat?»

«Gewiß, Herr Kommissar. Aber in diesen Dingen ist unsreins nicht gar so zimperlich.»

Lux lachte: «Na, ja, ich vergaß.»

«Also, Herr Kommissar, ich hatte eine solche Sehnsucht nach der Lina. Ich wollte sie einfach wieder einmal sehen. Und da sie nicht zu mir kommen konnte...»

«Zu Ihnen? Wo waren Sie denn?»

«Herr Kommissar, lassen Sie mir dies kleine Geheimnis. Ich war nicht in der Stadt, das kann ich jederzeit nachweisen. Aber — na, Sie können sich denken, daß man froh ist, wenn man einen Ort kennt, in dem man sich halb und halb frei bewegen kann, ohne jeden Augenblick einer Uniform zu begegnen.»

«Na, gut. Sie sagen also, Lina konnte nicht zu Ihnen kommen. Also kamen sie zu ihr. Sehr richtig. Aber wozu der Maskenball?»

«Das ist ganz einfach, Herr Kommissar. Die Lina tanzt so schrecklich gern. Aber nun sagen Sie selber, wo hätten wir beide denn hingehen können? Ihre Leute hätten mich nach der ersten Viertelstunde abgefäßt. Und maskiert... Das ist doch nicht dasselbe, nicht wahr, Herr Kommissar? Darum haben wir uns einen eigenen Maskenball eingerichtet, zu dem wir alle andern veranlassen, sich zu maskieren, während wir so kamen, wie wir waren. Und nun sollten mich Ihre Leute suchen... Haha!»

Die rosige Laune des Kommissars verblaßte mit jedem Satz, den der Gefangene sprach. Plötzlich aber holte Lux mit einer energischen Frage zum Knock-out aus:

«Und wo waren Sie zwischen zwölf und einer Uhr?»

«Aber, Herr Kommissar... Mit der Lina saß ich in der Stadthalle. Ich habe das Lokal von dem Augenblick an, in dem ich es betrat, bis zu meiner Verhaftung nicht verlassen. Lina wird Ihnen das bestätigen.»

«Lina gilt als Ihre Komplizin. Ihr Zeugnis wird Ihnen nicht viel nützen», sagte Lux ziemlich grob und schlecht gelaunt.

«Dann fragen Sie den Kellner, wenn Sie wollen oder Ihren Posten...»

Der Gefangene wurde in seine Zelle zurückgeführt. Lina Wäckerli und der Kellner bestätigten seine Aussage. Lux knirschte vor Wut. Eine verdorbene Nacht, die ihn bis knapp vor dem Höhepunkt eines Triumphs geführt hatte, und dann in diesem letzten Augenblick der vollständige Zusammenbruch seiner erwarteten Erfolge. Er sah ein, daß er in eine Sackgasse geraten war, aus der er so rasch wie möglich zurückkrebsen müßte, um von einer ganz andern Seite an die Probleme dieses Einbruchs heranzugehen.

Der Mißerfolg ließ ihm auch die Müdigkeit spiren. Es war fünf Uhr in der Frühe. Lux warf die Schubladen seines Arbeitspultes zu, gab das Bahnhofstüfli als seine Adresse für die nächsten zwei Stunden an und eilte in die Nacht hinaus.

Er wollte bei einer Tasse heißen Kaffees den Fall nochmals überdenken.

Bob Stoll

An einem kleinen Tisch in einer Ecke des mit Gästen angefüllten Lokals saß, in roten Perücken und bunten Fastnachtsketten, eine lustige vierköpfige Gesellschaft. Als die beiden Herren den Kommissar kommen sahen, winkten sie ihn zu sich heran.

«Sie kennen mich in dieser Maskerade natürlich nicht, Herr Kommissar. Mein Name ist Geißmeier...»

«Ach ja, richtig...»

«Darf ich Sie vorstellen, Herr Kommissar? Meine Schwester Hilde, Fräulein Elenore Zithen vom Stadttheater und hier, bitte, Herr Bob Stoll, Ihr heimlicher Kollege, von dem Sie vielleicht schon gehört haben.»

Lux schien von dieser letzten Vorstellung nicht sehr erblaut zu sein.

«Sie sind schlecht aufgelegt, Herr Kommissar?» fragte Fred. «Haben Sie unangenehme Arbeit?»

«Man kann es schon so nennen. Wenn man eine ganze Nacht opfert, schließlich glaubt, dem Burschen, den man im Netz hat, nur sagen zu können: Du warst es — und dann kann er sich

steckt. Man nimmt den Kerl fest — und er weist klipp und klar sein Alibi nach. Ist das alles glaubhaft? Was meinen Sie dazu, Herr Stoll?»

Bob Stoll überlegte einen Augenblick, dann sagte er:

«Der Weg den Sie gegangen sind, Herr Kommissar, würde mir auch der einzige richtige scheinen, wenn Sie mich nicht selber davon überzeugt hätten, daß er es eben nicht ist. Sie gingen von der Voraussetzung aus, daß ein rothaariger Einbrecher erst den Ball veranstaltet hat, um sich unbeobachtet in der Stadt bewegen zu können. Diese Voraussetzung hat sich durchaus als richtig erwiesen. Aber mit dem Einbruch hat diese



GLETSCHERBACH

Phot. Gabell

einem mit Worten und Alibinachweisen entwinden...»

«Das ist schon ärgerlich. Hing das mit unserem Maskenball zusammen? Wir haben Sie wenigstens dort an der Arbeit gesehen.»

Lux nickte nachdenklich und trank seine Tasse in einem Zuge leer.

«Wäre es indiskret, wenn man Sie bitten würde, etwas zu erzählen?»

Lux ließ seinen Blick rasch über die vier Gestalten gleiten. An Bob Stoll blieb er haften. Dann sagte der Kommissar:

«Sie sind doch der Mann, der uns damals bei der Verhaftung der Einbrecher von der Gartenstraße in der Villa des Herrn Geißmeier so gute Dienste geleistet hat?»

Hilde und Fred Geißmeier bejahten energisch.

«Dann steht einer Erzählung nichts im Wege. Vielleicht finden Sie sogar eine Lösung...»

Dann erzählte er die Erlebnisse der Nacht und faßte alles in die Schlüffolgerung zusammen:

«Also, was sagen Sie nun dazu: Man entdeckt bei einem Einbruch Spuren roten Haars. Gleichzeitig stellt man fest, daß der gefürchtetste rothaarige Einbrecher in derselben Nacht in der Stadt weilte. Er kommt aber nicht in aller Stille, sondern mehr oder weniger offiziell. Er arrangiert einen ganzen Maskenball von echten und falschen Rothaarigen, hinter dem er sich ver-

angelegenheit scheinbar direkt nichts zu tun. Es wäre aber noch eine andere Möglichkeit...»

«Und die wäre?»

«Die bestände darin, daß ein Einbrecher durch die Ankündigungen des Balles erst auf den Gedanken gekommen ist, sein Unternehmen in der heutigen Nacht, und zwar in der Maske eines Rothaarigen, auszuführen. Der Mann hat sich dadurch für allfällige Begegnungen unkenntlich gemacht. Außerdem aber wird er sich gesagt haben, daß heute, wo nachweisbar etwa 200 rote Perücken ausgeliehen worden sind, beinahe ein Ding der Unmöglichkeit sein dürfte, festzustellen, wo wo er die seine bezogen hat. Somit fehlt uns zur Verfolgung seiner Spur bisher jede Möglichkeit...»

«Dieser Gedanke ist sicher gutz», sagte Lux begeistert. «Und ich bin froh, daß ich Sie getroffen habe. Ich weiß», setzte er zügernd hinzu, «daß Sie Privatmann sind und es nicht notwendig haben, sich Aufgaben aufzuladen, die ebenso leicht Mißerfolge wie Erfolge werden können. Trotzdem aber möchte ich Sie fragen, ob Sie bereit wären, mir in dieser Sache mit Ihrem Rat beizustehen? Sie würden natürlich alles, was Sie in dieser Sache tun, mit allen Vollmachten eines unserer Dienste tun. Wegen der Honoriierung...»

«Darüber brauchen wir nicht zu sprechen. Es wird mich freuen, Ihnen helfen zu können. Ich bin dabei.»

Bob Stoll hatte eine kurze Nacht. Zwei Stunden, nachdem er sich zu Bett gelegt hatte, ging er schon wieder nachdenklich in seinem Zimmer auf und ab. Und eine weitere Stunde später stürzte er sich in seine neue Aufgabe mutig hinein.

Trotz der Aussichtslosigkeit ließ er durch zehn Beamte bei sämtlichen Perückenmachern und Coiffeuren der Stadt und Umgebung eine Liste derjenigen Personen aufnehmen, die sich in den letzten vierzehn Tagen rote Perücken ausgeliehen hatten. Er kam auf 174 ausgeliehene Perücken, außerdem aber waren fünf Stück verkauft worden und davon drei an Personen, die man nicht kannte. Von dieser Seite her schien es aussichtslos, an die Lösung des Rätsels heranzukommen.

Es war unmöglich, 179 Personen so genau zu überwachen, daß man eine Spur des scheinbar vorsichtigen Einbrechers finden konnte. Ein kleiner Hoffnungsschimmer blieb. Es war anzunehmen, daß der Schuldige es vorzog, seine Perücke nicht wieder zurückzubringen, und sie irgendwo verschwinden ließ. Vielleicht ließ sich nach etwa acht Tagen feststellen, wer die paar Personen waren, die ihre Perücke nicht wieder abgegeben hatten. Und unter diesen wenigen konnte möglicherweise der Gesuchte sein.

Inzwischen aber durfte man nicht müßig sein. Bob Stoll wußte es so gut, wie es Lux und seine Kollegen wußten, daß eine Spur, die nicht unmittelbar nach der Tat aufgenommen werden kann, sehr leicht verloren geht.

Bob Stoll tat alles, was in Bereiche der Möglichkeit lag. Er ließ alle der Polizei bekannten zweifelhaften Existenzen scharf beobachten. Er machte selber Nach für Nacht die Runde durch sämtliche verrufenen Lokale der Stadt, um irgendwo eine Spur zu finden. Er hatte sämtliche Bankbeamte darüber aufklären lassen, daß sie ihn oder Lux benachrichtigen sollen, wenn ein verdächtiger Mensch an ihren Schaltern erschien.

Nichts konnte festgestellt werden. Nicht der kleinste Anhaltspunkt ergab sich. Die Rundfrage bei den Perückenmachern ergab nach acht Tagen, daß noch vierzehn ausgeliehene Perücken fehlten. Die Nachforschungen wurden auf diese vierzehn Menschen konzentriert, obwohl man sich bei einer Überlegung sagen mußte, daß vielleicht, trotz aller gegenteiliger Annahmen, der Täter gerade unter denjenigen zu suchen wäre, die ihre Perücken zurückgebracht hatten, weil er sich vielleicht auch gesagt hatte, daß er sich dadurch den Schein der Unverdächtigkeit gab. Es war trostlos, anzunehmen zu müssen, daß man vielleicht längst auf ganz falschen Spuren jagte. Der Beamten bemächtigte sich eine begreifliche Nervosität. Schließlich wurden sie gleichgültig und nahmen die zahlreichen neuen Orders, die ihnen ihr neuer Vorgesetzter gab, mit mehr oder weniger verstecktem Hohn entgegen.

Der rote Bergheimer und Lina Wäckerli hatten längst wieder aus der Haft entlassen werden müssen.

Lux aber empfing ab und zu von einem seiner Kollegen einen kräftigen Händedruck, der von Worten begleitet war, die immer mehr oder weniger dasselbe ausdrückten, und zwar nichts anderes als:

«Du Erzschlaumeier! Das hast du fein gemacht. An diesem aussichtslosesten der Fälle wird sich dieser talentlose Dilettant ein für allemal die Zähne ausbeißen. Du aber bist fein heraus.»

Lux quittierte mit einem schlauen Lächeln und steckte sich in solchen Augenblicken gern eine neue Zigarette an.

## Die Tänzerin

Bob Stoll streifte wieder einmal durch die wenigen Unterhaltungsstätten der Stadt. In einem entzückenden kleinen Kabarett, zum Bersten gefüllt mit Intimität und Menschen, verbeugte sich Schneider-Duncker gerade vor der begeisterten Menge. Als der Vorhang sich wieder teilte, erschien eine rothaarige elegante Schönheit auf der kleinen Bühne. Ihre Bewegungen, vor allem aber die Art ihres Lächelns kamen ihm bekannt vor. Er ließ sich ein Programm geben und stieß auf den Namen Elena Santina, mit dem er nicht viel anfangen wußte. Und trotz allem... Auch sie schien ihn bemerkt zu haben. Dreieinhalb nacheinander lächelte sie ihm zu, und als sie für den Beifall dankte, schien es ihm, sie tue dies in ganz besonderer Maße zu ihr herüber.

Er schickte seine Karte in die Garderobe und bat die Frau, ihm bei einer Flasche Wein eine Stunde Gesellschaft zu leisten.

Als er, noch während der Vorstellung, das kleine Weinlokal mit dem verführerischen «Fledermaus» betrat, in dem an zwei Tischen

(Fortsetzung Seite 6)

(Fortsetzung von Seite 3)

schon vor ihren Whiskygläsern einige Künstler und Künstlerinnen saßen, schritt ihm eine hohe, elegante Gestalt entgegen, in der er auf den ersten Blick Elena Santina, gleichzeitig aber auch die Lina Wäckerli erkannte, die unter dem Spitznamen «adlige Lina» in der Verbrecherwelt ziemlich bekannt war und vor einiger Zeit einmal, als sie in eine Einbruchsaffäre verwickelt war, durch sein Dazutun eingespiert worden war. Damals hatte sie ein kastanienbraunes Haarmer auf dem Kopfe getragen. Heute war sie energisch rot. Das war der Zug der Zeit.

Sie begrüßten sich wie alte Bekannte, ein blichen kokett beide, weil sie nicht recht wußten, wie sie sich gegenüberzutreten sollten.

«Eigentlich müßte ich Ihnen ja recht böse sein,» begann Elena Santina, «denn Sie haben mich recht lange sitzen lassen.»

Bob machte ein betrübtes Gesicht. «Kann ich dafür, daß Sie sich mit solchen zweifelhaften Kollegen einlassen, die Sie vor den Richter bringen?»

Es wetterleuchtete in den Tiefen der Augen Elenas. Sie beherrschte sich, lächelte und meinte: «Nicht meine Komplizen haben mich vor den Richter gebracht, sondern Sie, Herr Detektiv.»

«Erinnern Sie sich, daß Sie zuerst mich hatten sitzen lassen? In einem entzückenden Nachtklo, ähnlich diesem, saß ich und wartete auf Ihre Rückkehr, während Sie längst mit dem Auto davon waren.»

«Haben Sie mir das sehr übel genommen?» fragte sie mit einem koketten Lächeln.

«Nicht so sehr. Und ich bin zur Versöhnung bereit, sofern auch Sie verzeihen können.»

Sie leerten den ersten Kelch und gerieten in ein anregendes, prickelndes Geplauder.

«Wie aber haben Sie Ihr Talent für die Kleinkunstbühne entdeckt?» fragte schließlich Bob.

Das ist ganz einfach. Sie kennen meine Liebe zum Nachtleben mit all seinen Genüssen und Reizen. Das hätte ich natürlich alles preisgeben müssen, wenn ich einem bürgerlichen Beruf nachgegangen wäre, denn es ist klar, daß man mir nachspürt, mich kontrolliert. Wenn es mir aber gelang, mich von einem Kabarett engagieren zu lassen, dann gehörte der Nachtrieb sozusagen zu meinem Beruf, und man verlor von selber die Kontrolle über mich. Und das bisschen Tanzen, das Sie heute gesehen haben, lernt doch jede Frau spüren, wenn sie sich darum bemüht.»

Bob bewunderte die logische Gedankenreihe, die ihm diese Frau entwickelt hatte. Er machte ihr ein Kompliment und trank ihr zu.

«Und schließlich wird man ja auch von Fall zu Fall geschickter und vorsichtiger. Diesmal werden Sie nicht...»

Sie brach ab. Einen Augenblick lang zitterte ein Erschrecken in ihren Augen. Sofort aber senkte sie den Blick, um scheinbar interessiert dem Spiel ihrer Finger zu folgen, die den Sektkelch mit eleganten Bewegungen um seinen Fuß drehten.

Bob hatte nichts von alledem verpaßt. Er hatte gespürt, daß sie sich versprochen, verraten hatte und war noch im gleichen Augenblick bei dem Gedanken angelangt: Sollte sie wieder beteiligt sein? Sollte mich der Zufall auf eine Spur geführt haben, die zu dem Täter des Einbruches führt?

Es kam nun eine Art Zwang in das Gespräch der beiden hinein. Elena Santina trank ziemlich viel Sekt und verfiel in eine krampfhaft Lustigkeit. Bob aber fand die geistreichen Pointen nur mit halbem Ohr auf, gab unklare Antworten und erwies sich in jeder Hinsicht als ein Kavalier von sehr geringer Aufmerksamkeit.

Schließlich erhob sich die Tänzerin. Sie nickte ihm zu und rauschte hinaus. Bob erinnerte sich einer ähnlichen Lage, in der ihn die Holde in einem Séparé einfach hatte sitzen lassen. Ein Blick auf den Tisch aber zeigte ihm, daß sie ihre Tasche zurückgespannt hatte, so daß er sich über diesen Punkt keine Sorge machen mußte. Als die rote Schönheit aber über Erwarten lange ausblieb, konnte Bob der Versuchung nicht widerstehen, einen kurzen Blick in die Handtasche zu werfen, wenn er sich auch sagen mußte, daß es undeckbar war, daß sie auch nur den kleinen Gegenstand im Bereich seiner Finger zurückließ, der ihr irgendwie schaden konnte.

Einige Male drehte Bob die Tasche spielend in den Händen herum, dann aber sprang mit einem kleinen Knacks das Silberschloß auf — und er sah einen leeren schwarzbraunen Raum vor sich, in dessen Tiefe ein kleiner weißer Zettel leuchtete. Er hielt ihn mit schlümmen Abnummern gegen das Licht und las, mit Bleistift flüchtig hingekritzelt, die Worte: «Diesmal nicht. Auf gutes Gelingen. Adieu. Elena.»

Mit einem Gesichtsausdruck, der nicht sehr klug aussah, betrachtete Bob den Zettel, die Tasche, das volle Sektglas und den leeren Platz an seiner Seite. Sie hatte ihn doch wieder überlassen...

Und doch war er nicht unzufrieden mit dem Ergebnis der heutigen Arbeit. Sah nicht alles so aus, als ob diese falsche Italienerin mit den ebenso falschen roten Haaren in die Affäre verwickelt wäre und in ihm den Spürhund sahe, der auf ihrer Fährte war?

Wenigstens ein Anhaltspunkt. Der Kreis, in dem nach dem Einbrecher gesucht werden mußte, konnte heute viel enger gezozen werden, als gestern. Und das war schon allerhand.

#### Vorsicht

Elena war aus dem Kabarett zum nächsten Droschenhalteplatz geeilt, hatte sich in eine Autotaxi gesetzt und war davongefahren in die Richtung jenes Stadtteils, der in der Hauptache vom arbeitenden Volk bewohnt wird, und in dieser Stunde schon vollständig vereinsamt war. Das Auto glitt fast lautlos durch eine Straße, deren Querstraßen fast ausnahmslos nach Mädchennamen benannt waren. In einer dieser dunklen Querstraßen verschwand Elena. Einige Schritte durch einen finstern Hof, steinerne Treppen in einem neuen Miethause mit Fünfminutenbeleuchtung, dann öffnete ihr Schlüssel die Flurture einer Wohnung. Sie drehte Licht an und glitt schwindend durch die vier Zimmer. Enttäuschung stand in ihrem Gesicht. Er war nicht da.

Sie warf die Überkleider auf ein Sofa und sich selber dazu. Dann zündete sie die elektrische Stahlampe an und blätterte in einem Buche, das sie auf dem Tischchen hatte liegen sehen.

(Schluß folgt)

## Dies Buch gehört.

Von Fritz Müller, Partenkirchen.

«Wenn du mal etwas Mondänes lesen willst,» sagte mein Freund Karl Schweikert und drückte mir ein Buch in die Hand, «so lies das da — es ist zwar sehr gewagt, um nicht zu sagen überpfeffert, aber...»

Nun gehör' ich zu der Handvoll Leute, die gehobene Bücher wiedergeben. Wenn auch spät. Freund Schweikert hatte sich derweil verliebt, verlobt, und übermorgen sollte seine Hochzeit sein. Mit Fräulein Ella Milde. Das ist ein Tag, zu dem man seinem Freunde gegenüber alte Bücher abschließt und den Saldo, so einer da ist, auf neue Rechnung vorträgt.

Fiel mir beim Rechnungsabschluß in die Hand ein Buch mit der Inschrift auf dem Innendeckel: «Dies Buch gehört Karl Schweikert.» Also eingepackt und adressiert. Umgehend kommt's zurück; Annahme verweigert. Nanu, denke ich, das hat man davon, wenn man der Handvoll Leute angehört, die geliebte Bücher wiedergeben.

Aber dann wurde ich eigensinnig und schickte es ein zweitesmal. «Mensch!» kommt er angezogen und feuert das «mondäne» Buch mir in die Bude, chast du so wenig Grips — meine Braut — das Buch...»

Also überklebe ich den Innendeckel mit: Dies Buch gehört... Vor meinem Namen aber löst sich eine aufgeweichte Deckelschicht; eine neue Schicht liegt bloß: Dies Buch gehört Erich Reinemann.

Aha, von einem Reinemann hat sich's der Schweikert angeeignet. Und der Reinemann? Vorsichtig holt ich mit Schwamm und Messer auf. Es blättert sich ein neuer Besitzer auf: Dies Buch gehört — hm, der Name ist verwässert. Aber von der Kehrseite schimmert Spiegelschrift durch. Also auch das Klebeblatt abgelöst und umgewendet: Liebe Paula! Anbei sende ich das geliebte Buch zurück. Ich dachte Wunder, was es wäre. Da las ich aber noch ganz andere Sachen, meine Liebe. Deine Ella Milde. Das Buch...»

und bleich lagen, um niemals wieder sich zu regen. Jetzt lernten die weißen gepflegten Hände das Arbeiten, das Zugreifen und Haschen nach allen den kleinen Lebensbedürfnissen. Bald waren sie zerstochen, rauh und verarbeitet, sie weinte darüber, als sei ihr das tiefste Leid widerfahren.

Das ältliche Fräulein in dem kleinen Althändlerladen war Menschenkennerin geworden. Zu ihr kamen sie, die in den Tagen der Bedrängnis entbehrlieche und unentbehrlieche Gegenstände ihrer Habe veräußern wollten, um leben zu können. Da kamen die, die in fast kindlicher Scheu aus sorgfältiger Hülle ein liebes Stük auspacken und leise bittend fragten: ob man es wohl verkaufen dürfe und wieviel man dafür bekommen werde? Andere kamen, waren geräuschvoll, schalten und erzählten dem alten Fräulein, daß sie unter besserem Sonnenschein gelebt hätten... Und es kamen die Hochmütigen, die gern prahlten und behaupteten: man verkaufe nur, um sich etwas Besseres oder Moderneres dafür anzuschaffen. Und es kamen die stillen Alten. Zitternde, oft schon greisenhafte Hände reichten ihr altertimliche, ängstlich behütete Niedlichkeiten, und blutlose, zusammengepreßte Lippen batzen um Bezahlung. Das alte Fräulein sah ihnen allen nur auf die Hände, die Hände waren für sie Ausweiskarte, Pfä, Seele, Lebensbuch und darin verstand sie gut zu lesen. Sie erkannte unter den vielen immer wieder die Mutterhände, jene in Sorgen schaffenden, liebenden und regssamen, oft leidvollen mageren Hände der Mutter.

Auf der weißen Ruhebank auf dürftigem Rasanbett der Krankenanstalt rasten einige Frauen. Ihre Hände ruhen im Schoß, es sind feingegliederte, gräßliche, große und kleine Hände, die über weiche Seide gestrichen haben, oder um das tägliche Brot geschafft und gearbeitet. Nun sind sie in ihrer müden Tatentlosigkeit, in ihrer bleichen Farbe plötzlich einander gleich und ähnlich geworden. Und es ist, als wollten sie sich gegenseitig finden, als wollten sie über Abgründe hinweg sich zueinander ausstrecken in gleicher Hilflosigkeit und Not.

## Frauenhände

Skizzen von R. Kaulitz-Niedeck.

Auf die rosenzarten Fingerspitzen seiner jungvermählten Frau drückte er verliebte Küsse. Wie edel geformt waren die weißen Hände, die immer etwas müde und verwöhnt aussahen.

«Sie sollen sie die Härten und Rauheiten des Daseins kennen lernen,» sagte er in heimlicher Glückssunde, «ich will arbeiten und schaffen, damit deine weißen Hände rein und weiß und schön bleibt.»

Er hat es ein Jahrzehnt gehalten. Er hielt es auch, als die hübschen Frauenhände sich in Trotz und Zorn kralten und in heißem Zittern die Fesseln sprengen wollten. Da kam ein Tag, an dem auch die tatenstarken Männerhände still

Besuchen Sie das  
MODEHAUS  
SEIDEN-SPINNER

Zürich + Mittlere Bahnhofstraße 52

Altestes Versandhaus der Schweiz für Seide und führendes Spezialhaus für feine Damen-Moden  
Erstklassige Maß-Salons, Seiden- u. Wollstoffe, Seidenwaren  
Herren-Modeartikel

«4711» Eau de Cologne-Seife — «4711» Eau de Cologne-Badesalz